

Rolf Kailuweit (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf)

## **Agonale Diskurse: Zur Konstruktion von Katalanität im 18. und 19. Jahrhundert**

The aim of this chapter is to show that linguistically constituted identity as an ethnic group is not necessarily tied to native language competence. Following a discourse analysis approach informed by Foucault, the chapter traces Catalan literary thought of the eighteenth and nineteenth centuries. Discourses are considered agonal, i.e. they represent opposing positions on certain contentious issues. The way in which these positions are expressed reveals whether or not a given discourse is hegemonic at a historical time. It is shown that the discourse that links the manifestation of Catalan literature and *belles lettres* to the use of Catalan only emerges in the nineteenth century and does not become hegemonic until the end of the century.

### **1 Einleitung**

In der aktuellen Debatte um die Bewahrung von Regional- und Minderheitensprachen<sup>1</sup> wird laienlinguistisch häufig ein untrennbares Band zwischen „muttersprachlicher“ Kompetenz und einer sprachlich konstituierten Identität als Volk(sgruppe) angenommen. Farrenkopf (2011, 21) führt in diesem Zusammenhang den korsischen Sinnspruch „*Persa a lingua, mortu u populu*“ an, mit dem auf dem Buchrücken für ein Werk (Talamoni 2004) zu korsischen Phraseologismen geworben wird, das im Übrigen auf Französisch verfasst ist.

Die neuere katalanische Soziolinguistik hat dagegen anerkannt, dass das Verhältnis zwischen Erstsprache, ‚Genolekt‘ in meiner Terminologie (Kailuweit 1997, 18-24), und Sprachidentität nicht naturgegeben ist, sondern historischen Ausgestaltungen unterliegt (Massip 2008, Bastardas-Boada 2012). Bastardas-Boada (2012, 17) hält es für:

...inevitably to consider linguistic phenomena and identity not as ‘essences’ but rather as ‘existences’, or if we wish, as temporary ‘emergences’, the result of the union of previously unconnected and distinct elements in specific multidimensional contexts.

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es zu zeigen, wie sich die Verbindung katalanischer Identität mit der Bewahrung genolektaler Kompetenz und ihrer Pflege durch schriftsprachlichen, ‚grammolektalen‘ (Kailuweit 1997, 18-24), Ausbau im Laufe des 19. Jahrhunderts ausgeprägt hat. Dies soll mithilfe eines diskursanalytischen Ansatzes geschehen, und zwar unter Berücksichtigung der in den diskursiven Manifestationen (Texten) aufscheinenden ‚Agonalität‘ (cf. auch der Beitrag von Sandra Issel-Dombert in diesem Band). Der Fokus liegt insofern auf den Textpassagen, an denen deutlich wird, dass verschiedene konkurrierende Diskurse Geltungsansprüche bei der Definition handlungsleitender Kategorien erheben. Je nach historischem Kontext manifestieren sich Machtkonstellationen, so dass die Position, die der Text zu einem Streitthema (Agon) einnimmt, dominant (hegemonial) oder nicht dominant erscheinen kann. Grundlage des vorliegenden Beitrages sind die in Kailuweit (1992, 1997, 1999, 2003) zusammengetragenen diskursiven Manifestationen, von denen hier eine (kleine) Auswahl erneut vorgestellt und diskutiert wird.

---

<sup>1</sup> Zur Definition und Abgrenzung von Regionalsprachen und Minderheitensprachen siehe Alba Niño / Kailuweit (2015), cf. auch der Beitrag von Hans-Ingo Radatz in diesem Band.

## 2 Agonale Diskurse

Im Folgenden wird von einem Diskursbegriff ausgegangen, wie ihn Michel Foucault in *Les mots et les choses* formuliert hat. Diskursive Formationen konstituieren dabei Wissensbestände in der Rede, die gewissermaßen zwischen der Ebene des Erkennens und Handelns und der Ebene der theoretisch wissenschaftlichen Reflektion stehen. Es handelt sich bei Diskursen um ‚Wahrheiten‘, die keiner theoretisch fundierten Rechtfertigung bedürfen, um handlungsorientierend zu wirken.

Ainsi entre le regard déjà codé et la connaissance réflexive, il y a une région médiane qui délivre l'ordre en son être même : c'est là qu'il apparaît, selon les cultures et selon les époques, continu et gradue ou morcelé et discontinu, lié à l'espace ou constitué à chaque instant par la poussée du temps, apparenté à un tableau de variables ou défini par des systèmes séparés de cohérences, composé de ressemblances qui se suivent de proche en proche ou se répondent en miroir, organisé autour de différences croissantes, etc. Si bien que cette région « médiane », dans la mesure où elle manifeste les modes d'être de l'ordre, peut se donner comme la plus fondamentale : antérieure aux mots, aux perceptions et aux gestes qui sont censés alors la traduire avec plus ou moins d'exactitude [...] plus solide, plus archaïque, moins douteuse, toujours plus « vraie » que les théories qui essaient de leur donner une forme explicite, une application exhaustive, ou un fondement philosophique. (Foucault 1966, 12).

In dem hier behandelten Untersuchungsfeld des katalanischen Sprachdenkens des späten 18. und 19. Jahrhunderts manifestiert sich diese ‚mittlere Ebene‘ in Aussagen (*énoncé*), d.h. „Wissenssegmenten“ (Busse 2019, 41), die sich konkret in einzelnen Texten, verstanden als Produkte von Äußerungen, auffinden lassen und verschiedenen Texttraditionen zugeordnet werden können. Foucault (1969, 105-115) folgend, sollten Äußerungen (*énonciation*) von Aussagen (*énoncé*), die nicht an eine konkrete sprachliche Gestalt gebunden sind, unterschieden werden. Zwar können die Aussagen grundsätzlich in verschiedene Sprachen übersetzt und in verschiedene Textsorten überführt werden, doch erscheint die konkrete sprachliche Gestalt nicht irrelevant für ihre diskursive Wirkung. Diskurslinguistisch sind insofern Sprachwahl, Textsorte und Stil stets mit zu reflektieren, wenn es um die Bestimmung diskursiver Effekte geht.

Entgegen den Formulierungen in *Les mots et les choses*, die eine schichtenartige ‚Existenz‘ verschiedener Ordnungen (der Sprache, des Erkennens, des Wissens als Diskurs und der theoretischen Reflexion) suggerieren, betont Foucault in *L'archéologie du savoir*, dass Diskurse als ‚Praktiken‘ zu begreifen sind, „qui forment systématiquement les objets dont ils parlent“ (Foucault 1969, 67). Daran anknüpfend verstehe ich ‚Diskurs‘ als ein ‚flache‘ Praxis von Anschlüssen, denen nicht eine diskursive ‚Tiefenstruktur‘ als Kompetenz der Sprecher (*sujets parlants*) zu Grunde liegt. Wie Busse und Teubert (1994)<sup>2</sup> sehe ich Diskursanalyse als eine hermeneutische Disziplin an. Die interpretative Arbeit legt allerdings nicht eine Bedeutung ‚hinter‘ den diskursiven Aussagen frei, sondern stellt diese in einen (offenen) Kontext diskursiver Ketten. Quantitative Verfahren sind dabei, insbesondere in historischen Kontexten, nur bedingt einsetzbar. Dies liegt sowohl an der Heterogenität der Textsorten als auch an der Willkür der historischen Überlieferung. Die hier vorgestellte Analyse basiert insofern auf einer Verdeutlichung des diskursiven Potentials textimmanenter Formationen auf der Grundlage eines subjektiven interpretativen Blicks.<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> „Diskursive Relationen können (wie intertextuelle Relationen jeglicher Art) als Bedeutungsbeziehungen nicht unabhängig von ihrer Deutung bestehen. Die Konstitution des Diskurses, der das Forschungsobjekt bilden soll, setzt daher stets schon Interpretationshandlungen der Forscher voraus.“ (Busse / Teubert 1994, 5).

<sup>3</sup> Der Geltungsanspruch meiner Interpretationen rechtfertigt sich an dieser Stelle insofern nicht durch die systematische Untersuchung von Serien, die im Einzelnen durchaus erhellend sein kann (Katechismen, Testamente, Heiratsverträge, Schulbücher, Erbauungsschriften etc., siehe Kailuweit 1997). Vielmehr interpretiere ich auf der Grundlage einer Überblickskenntnis eines nicht geringen Teils der Archivbestände Kataloniens, die ich zwischen 1989 und 1996 und noch einmal 2014 in zahlreichen kürzeren und längeren Forschungsaufenthalten gewonnen habe.

Die ‚Wahrheit‘, die Foucault in *Les mots et les choses* Diskursen zuschreibt, ist nun nicht objektiv, sondern rhetorisch im Sinne eines agonistischen Prinzips (Lyotard 1983, 47) zu verstehen. Es ist ein Zeichen für die Hegemonialität eines Diskurses, dass er Gegendiskurse ignoriert und seinen Geltungsanspruch gewissermaßen als unumstößlich präsentiert. Nicht hegemoniale Diskurse müssen dagegen ihren Geltungsanspruch in Abgrenzung zu hegemonialen Diskursen formulieren. Felder (2015, 111) zufolge lassen sich in Diskursen „agonale Zentren“ ausmachen, als „abstrahierte Dichotomien handlungsleitender Konzepte“. Die diskursive Auseinandersetzung ist insofern als Agon zu verstehen, als sie gewissen, wenn auch stets neu auszuhandelnden Regeln folgt. Ihre Grenzen findet diskursive Agonalität in der antagonistischen Unterdrückung abweichender Meinung, etwa durch Zensur und Repression.

Im Folgenden soll die Konstruktion von Katalanität aus einer Analyse verschiedener diskursiver Manifestationen aus dem späten 18. und 19. Jahrhundert nachgezeichnet werden, an denen sich agonale ‚Zentren‘, oder vielleicht verständlicher formuliert, agonale Motive, zu denen diametrale Positionen vertreten werden, aufzeigen lassen.

### **3 Ausgangslage**

Schriftkundigen Katalanen standen im 18. Jahrhundert grundsätzlich drei Schriftsprachen zur Verfügung: Spanisch, Latein und Katalanisch. Die Auswahl erfolgte nach ‚horizontalen‘, wie ‚vertikalen‘ Kriterien. Auf der horizontalen Achse war die Kompetenz des adressierten Publikums entscheidend. Unter Katalanen dominierte zu Beginn des 18. Jahrhunderts das Katalanische als die Schriftsprache, in der alphabetisiert wurde und mit der insofern jeder Schriftkundige vertraut war. Das Latein spielte nach wie vor eine bedeutende Rolle als Gelehrtensprache. Es war bis 1813 Universitätssprache und dominierte bis in die 1830er Jahre die höhere Schulbildung (Kailuweit 1997, 189-191). Allerdings haftete dem Latein seit der Renaissance der Ruf an, eine ‚tote‘ Sprache zu sein, die schwerfällig und wenig elegant wirkte, und deshalb außerhalb des wissenschaftlichen Diskurses im engeren Sinne, in der Kommunikation unter Gebildeten besser durch eine lebendige Universalsprache ersetzt werden sollte. Während in weiten Teilen Europas das Französische diese Funktion übernahm, wurde in Spanien trotz des literarischen Niedergangs nach 1650 die Universalität des Spanischen beschworen. Die Universalität des Spanischen ist ein Topos, auf den sich auch eine Vielzahl katalanischer Gelehrter des 18. Jahrhunderts beruft, um ihre Entscheidung, auf Spanisch zu schreiben, zu begründen (ibd., 193-195).

Auf der vertikalen Achse konnte selbst bei einer Kommunikation unter Katalanen der Aspekt der Distinktion zur Vermeidung des Katalanischen führen. Das Katalanische diente etwa in Katechismen und religiösen Erbauungsschriften zur Kommunikation mit den *pobres ignorants*,<sup>4</sup> die Beherrschung des Lateins und in zunehmenden Maße des Spanischen zeichnete dagegen Personen von Stand aus. Zu Distinktionszwecken gegenüber dem gemeinen Volk konnte somit eine Schriftsprache gewählt werden, gerade weil diese nicht allen potentiellen Adressanten des Textes zur Verfügung stand (ibd., 195).

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird das Universalitätsargument auf die Ebene der Nation heruntergebrochen. In Spanien führte bereits die Sprachpolitik Karls III. (1759-1788) dazu, das Spanische als eine Nationalsprache zu etablieren, die potentiell jedem Untertan zugänglich sein sollte. Damit wurden in der glottopolitischen Praxis Ideen vorweggenommen, die gemeinhin dem Sprachdenken der Jakobiner, insonderheit dem Rapport des Abbé

---

<sup>4</sup> In seiner katalanischen Grammatik bestätigt Ballot 1813 die vertikale Beschränkung des Katalanischen: Die jeweils Gebildeteren sehen sich gezwungen, an die weniger Gebildeten auf Katalanisch zu schreiben, möchten sie verstanden werden: „¿Quí será de nosaltres, que no se veja en la precisó de haber de escriuirer á vegadas en cathalá? Los senyors á sos majordoms, los amos á sos masovers, las senyoras á sa familia, las monjas á sos parents, los marits á sas mullers...“ (Ballot 1987, XXV).

Grégoire (1794) zugeschrieben werden (Schlieben-Lange 1988, 566-567). Der Jurist Dou i Bassols (1801) fasst diese Entwicklung zusammen, wobei er, vermutlich in Kenntnis des Textes von Grégoire, eine Universalsprache als utopisch ablehnt, um die Universalität des Spanischen auf nationalem Maßstab zu fordern<sup>5</sup> Die Vielsprachigkeit sei “insuperable entre distintas naciones” aber “facilmente vencible entre distintas provincias de una misma nacion” (Dou 1801, 255). Die Einführung einer „lengua dominante“ diene sowohl zur Erleichterung des Handels als auch zur Stärkung der nationalen Einheit<sup>6</sup>:

... el hablarse en todo el reyno una misma lengua cria en el ánimo de todos un género de afecto y amor particular, que no puede facilmente encontrarse entre los que hablan diversas lenguas, verificándose en estos, que se miran de algun modo, como si fuesen de reyno distinto, sin embargo de formar el mismo. (Dou 1801, 255).

In diesem Kontext findet sich bei Dou jedoch auch ein agonales Motiv. Dou fordert eine Sprachpolitik auf der Grundlage von „medios suaves, no dirigiéndose tanto las provincias á destruir las lenguas, que esten en uso, como á introducir con fina prudencia el de la que ha de quedar dominante” (ibd.). Er richtet sich offenbar gegen Grégoire, der 1794 die Ausrottung der *patois* forderte<sup>7</sup> und sich mit dem despektierlichen Ausdruck *patois* (von *patte* ‚Pfote‘), ohne zu differenzieren, auf Dialekte des Französischen und Regionalsprachen in Frankreich bezog. Der jakobinischen Politik des der Glottophagie (Calvet 1974) stellt Dou ein am Sprachdenken der Aufklärung orientiertes diglossisches Verständnis des Verhältnisses von National- und Regionalsprache gegenüber.<sup>8</sup>

#### **4 Von der Klassik...**

Für Foucault (1966, 14) folgt das dominante Sprachdenken des 18. Jahrhunderts (*âge classique*) dem Paradigma der Repräsentation, das auf der aristotelischen Position basiert, wonach die Wörter arbiträre Ausdrucksmittel eines sich selbst genügenden Denkens sind. Deshalb sind sowohl das Verfassen von Werken in der Fremdsprache, als auch das Übersetzen unproblematisch. In welcher Sprache geschrieben wird, kann sich danach richten, wie weit die Sprache unter den Adressaten verbreitet ist. Wenn Capmany (1963, 846) 1779 das Katalanische für „muerto hoy para la República de las letras“ erklärt, so beschreibt er damit lediglich, dass Katalanisch keine Wissenschaftssprache mehr ist und rechtfertigt, dass er gelehrte katalanische Texte vergangener Jahrhunderte ins Spanische übersetzt. Dieser Diskurs erscheint insofern hegemonial, als er keiner weiteren Rechtfertigung bedarf. Wer dagegen das Katalanische kultivieren möchte, muss dies ausführlich begründen, so wie es etwa Tudó in seiner spanischen Antrittsrede *Sobre la lengua catalana* vor der *Reial Acadèmia de Bones Lletres*<sup>9</sup> 1792 in Barcelona tut. Für Tudó ist der Status des Katalanischen ein agonales Motiv. Aus der Ignoranz des hegemonialen Diskurses ergibt sich für ihn die Pflicht, das Katalanische zu verteidigen. Er richtet sich gegen:

---

<sup>5</sup> Ballot überwindet 1813 die Agonalität der Universalsprache dadurch, dass er das Spanische zur „lengua universal del regne“ erklärt (Ballot 1987, 267-268).

<sup>6</sup> Spätestens um die Jahrhundertwende erscheint der Topos der Nationalsprache hegemonial und überlagert den Topos der Universalsprache. Bei Roca i Cerdà (1806) heißt es in der Einleitung zu seinem bescheidenen, an weniger begüterte Schichten gerichteten Wörterbuch: „Deseoso de entender y hablar la lengua de mi nacion, me he entretenido, para alivio de la memoria, en colocar, baxo de un órden alfabético, diferentes voces catalanas que, en su escrito ó en su pronunciacion, tenían alguna variedad con la castellana.“ Eine ausführliche Begründung für die Erstellung eines katalanisch-spanischen Wörterbuchs braucht es nicht. Seine Nützlichkeit ist evident.

<sup>7</sup> „Anéantir les patois“ (Grégoire 1975).

<sup>8</sup> Soweit mir bekannt, gibt es im 18. Jahrhundert keine diskursiven Manifestationen, die für einen spanischen Monolinguisimus in Katalonien auch im Bereich des spontan erworbenen Genolektes plädieren. Es ist insofern problematisch für das 18. Jahrhundert von einer „política lingüicida“ (Ferrando / Nicolás 2011, 281) zu sprechen.

<sup>9</sup> Ich verwende den heutigen katalanischen Namen der Akademie. In ihren spanisch geschriebenen Akten und Publikationen erscheint sie als *Real Academia de Buenas Letras*.

... sujetos que, olvidando el carácter y progresos de él, le han reputado con el mayor desprecio, como quirigay o, por mejor decir, un conjunto de voces mal enlazadas, sin principio ni reglas de que constan todos los demás [...] en vista de tan notorio ultraje, no puedo menos de juzgar por ignorantes a los que profieren semejantes expresiones y, en su defensa, vindicarle para desagravio de una nación culta, útil y laboriosa, que, con sus propios sudores, ha llenado de gloria a todo el Reino. (Comas 1963, 46-47).

Es erscheint daher problematisch, dass Carbonell (2017, 162) Tudó als einen Vertreter des katalanischen Bürgertums ansieht, der sich gegen die aufgeklärten Aristokraten und Kleriker wendet, die an der Universität Cervera und in der *Reial Acadèmia de Bones Lletres* die Kastilisierung Kataloniens vorantreiben. Tudó hält diese Rede vor der angeblich katalanophoben Akademie. Er ist wie die von Carbonell gebrandmarkten Repräsentanten des *Ancien Régime* Teil einer panspanischen *República de las letras*, in der das Katalanische, wenn man es nicht fälschlich verkennt, eben sehr wohl noch eine Kultursprache ist, die einen gewissen Beitrag zur spanischen Gelehrsamkeit leistet: „lengua española de Catalanes“ (Andrés 1784, 65).

Weniger die agonalen Unterschiede hinsichtlich der Beurteilung des Katalanischen als vielmehr die hegemonialen Grundannahmen hinsichtlich der Funktion von Einzelsprachen und des Status des Spanischen fallen in der Rede von Tudó ins Gewicht. Die Verteidigung Kataloniens als „nación culta“ erfolgt aus der Feder eines Katalanen wie selbstverständlich auf Spanisch. Der Status des Spanischen als Wissenschaftssprache, in der auch und gerade die Katalanen Herausragendes leisten, steht außer Frage. Im *Diario de Barcelona* (30-X-1796) stellt ein Leser mit dem Pseudonym Gaman die rhetorische Frage: „¿Cataluña no podrá ella sola manifestar la poca ó ninguna razon de que vayamos atrasados un siglo en la Eloqüencia Sagrada?“ und erklärt sogleich: „Sí: Cataluña, esta sola Provincia que hoy dia se ve colmada de sumo honor, y que se está grangeando los aplausos de las demas Naciones con las sábias y preciosas producciones y escritos de Masdeu, Campillas, Capmany, y otros Autores“.<sup>10</sup> Im Einklang mit dem aristotelischen Sprachdenken gibt der valencianische Gelehrte Jaume Villanueva hierfür eine Erklärung. In einem Bericht von einer Katalonienreise 1806/07 hebt er hervor:

... las sabias plumas del señor arzobispo Amat y de D. A. Capmany [...] bastan para demostrar cuan susceptibles son las cabezas catalanas de igualar cuando menos á los que aprendieron con la leche aquel idioma. Y es claro que por lo mismo no todos los castellanos escriben con la pureza que su idioma requiere. Mas acá y en Valencia los que se dedican á este estudio, lo hacen en los libros, y en tal caso escogen los mejores. (Villanueva 1821 VII, 203).

Die Sprache in ihrer Repräsentationsfunktion des Denkens einzusetzen, ist eine Fähigkeit die durch das Studium gelehrter Bücher gewonnen wird. Der genolektale Spracherwerb in der Kindheit ist dafür nutzlos, wenn nicht schädlich.

Um 1800 entwickelt sich allerdings die Bedeutung des Erstspracherwerbs zu einem agonalen Motiv. Nach Puigblanch etwa ist der Genolekt nicht nur eine Quelle schädlicher Interferenz. Die Differenz zwischen genolektaler Kompetenz und Grammoletterwerb in einer anderen Sprache wird vielmehr als nicht zu überwinden angesehen. Auch wenn Puigblanch selbst später als einer der großen Stilisten des Spanischen seiner Zeit gelten wird, ist für ihn das sprachlich fixierte Wissen nur durch die genolektale Kompetenz hindurch vollauf zugänglich (Kailuweit 1997, 211). Spätaufklärerischer Optimismus ob der Universalität der Nationalsprache mischt sich mit präromantischer Skepsis hinsichtlich der Möglichkeit einer kulturellen Identität jenseits der Erstsprache: „será siempre extrangero en su patria, y que por conseguiente quedará privado de una gran parte de la ilustracion que proporciona la recíproca comunicacion de las luces, el que no posea como nativa la lengua nacional“ (Puigblanch [1811] 1988, 306).

---

<sup>10</sup> Eine Kommission der französischen Besatzungsmacht bescheinigt 1812 lakonisch: „les orateurs sacrés publient chaque jour leurs productions en Espagnol, qui sont applaudies par les Castellans même“ (Kailuweit 1991, 326).



## 5 ... zum Historismus

Foucault (1966, 229) stellt dem klassischen Zeitalter ein historistisches (*l'âge de l'histoire*) gegenüber, in dem die Sprache ihre repräsentative Durchsichtigkeit verliert und opak (ibd., 327) wird. Hinsichtlich der Bedeutung der Erstsprache dominiert nun ein anderer Diskurs. Rhetorischer Glanz als Ausdruck von Gelehrsamkeit ist an den genolektalen Spracherwerb gebunden. Das Studium der Bücher kann die genolektalen Inferenzen nicht überdecken, so dass die Möglichkeit einer kulturellen Identität in der Nationalsprache für all jene in Frage steht, die ihren Genolekt der Nationalsprache nicht zuordnen (Kailuweit 1997, 212). Es ist bezeichnend, dass nicht nur das Urteil, das Alcalá Galiano 1834 über Capmany fällt, sondern vor allem auch seine Begründung, sich diametral von der euphorischen Lobpreisung unterscheiden, die sich bei Villanueva und anderen Autoren der Jahrhundertwende findet. Capmany habe nicht nur mit katalanischem Akzent gesprochen. Sein Stil könne kein Modell sein für eine „verdadera y pura dicción castellana“ (Alcalá [1834] 1969, 42), seine Phraseologie sei von katalanischer Interferenz geprägt, sein Spanisch wirke verkrampft und gezwungen, eben weil er es nur aus Büchern gelernt habe (ibd., 47).<sup>11</sup>

Die 1830er Jahre erscheinen als eine Zeit des Umbruchs, in der das Sprachdenken der Aufklärung seine Dominanz verliert und ein romantisch historistisches Denken sich durchzusetzen beginnt. Die so genannte *Oda a la patria* von Bonaventura Aribau<sup>12</sup> ist dafür paradigmatisch, gerade weil bis heute Zweifel bestehen, ob der 1833 geschriebene Text überhaupt ein ernsthaftes poetisches Unterfangen war oder nur als Persiflage zur Unterhaltung von Geburtstagsgästen beitragen sollte.<sup>13</sup> Tatsache ist, dass die Ode in den Folgejahren zu einem zentralen Bezugstext der katalanischen *Renaixença* wurde, und zwar weil sie alle Argumente enthält, die im romantisch historischen Sprachdenken eine Rolle spielen. Sie evoziert das Motiv der Entfremdung, die über die konkret beschriebene geographische Dimension (das lyrische Ich befindet sich in Kastilien) hinaus auch die historische umfasst. Das Katalanische ist in den 1830er Jahren eine Sprache, deren öffentlicher Gebrauch in bürgerlichen Kreisen zurückgeht.<sup>14</sup>

Vor diesem Hintergrund fungiert die Sprache als unutilgbare Erinnerungsspur der eigenen Kindheit wie der Geschichte des eigenen Volkes (Kailuweit 1997, 60). Explizit erscheint sie (erst) in der dritten Stanze als „cant dels trobadors“. In der vierten Stanze heißt es dann: „Plau-me encara parlar la llengua d'aquells savis, / Que ompliren l'univers de llurs costums é lleis, / La llengua d'aquells forts que acataren los reis, / Defengueren llurs drets, venjaren llurs agravis (Aribau 1863, 33). Aber bereits in der zweiten Stanze wird sie indirekt evoziert, wenn es bei der Naturbeschreibung des Montseny-Massivs heißt: „Coneixia també lo so de tos torrents, / com la veu de ma mare, ó de mon fill los plors“ (ibd., 32). Die katalanische Sprache, die Aribau Lemosinisch<sup>15</sup> nennt, dient nicht als Instrument der Aufklärung, sie ist schon die Sprache des Säuglings vor jeder Dingerkenntnis: „En llemosí sonà lo meu primer

<sup>11</sup> „No podía blasonar del natural fluído, vicio este de un hombre cuyo verdadero idioma fue el catalán y en cuyas obras aparecía el castellano como tirado con violencia“ (Alcalá [1834] 1969, 42).

<sup>12</sup> Die Ode wurde am 24. August 1833 in der Zeitung *El Vapor* mit dem Titel *La Pàtria. Trobes* veröffentlicht.

<sup>13</sup> Hina (1978, 106) zufolge vertrat der liberale katalanische Politiker Valentí Almirall in den 1880er Jahren die These, Aribau habe seine Ode aus Anlass des Geburtstags seines Arbeitgebers, des Bankiers Gaspar de Remisa, als Persiflage auf gängige Motive der zeitgenössischen europäischen Romantik geschrieben.

<sup>14</sup> Pi i Arimon betont in einer Rede vor der *Reial Acadèmia de Bones Lletres* 1836, der öffentliche Gebrauch des Katalanischen in Inschriften, Hinweis- und Werbeschildern sei „impropio [...] en un público de una ciudad de España.“ (Kailuweit 1997, 307). Rubió beklagt 1841: „alguns [...] se avergonyeixen de que se los sorprengue parlant en català, com un criminal á qui atrapan en lo acte“ (Rubió 1858, IX).

<sup>15</sup> *Lemosinisch* ist eine im 18. und 19. Jahrhundert weit verbreitete Bezeichnung für das Katalanische, der zum einen eine Kontinuität zwischen der Troubadoursprache des Mittelalters, für die die Region Limoges metonymisch steht, und dem aktuellen Katalanisch herstellt und zum anderen die Einheit des Katalanischen (des Principats), der Valencianischen, Balearischen und der anderen Sprachgebiete unter einem gemeinsamen Namen beschwört. Erst die katalanische Philologie des späten 19. Jahrhunderts etablierte die Erkenntnis, dass zwischen dem Okzitanischen der Region Limoges und dem Katalanischen keine direkte Verwandtschaft besteht (Kailuweit 1997, 55-72).

vagit, / Quan del mugró matern la dolça llet bevia“ (ibid., 33). Sie ist vertrautes Geräusch, wie das Murmeln der Bäche, Singsang, Wimmern, Eigending, „épaisseur historique du langage“ (Foucault 1966, 319).

Die erworbene Erstsprache erlaubt zwar als Genolekt, in dem eine unhinterfragbare Kompetenz besteht, den Durchblick auf den Inhalt, aus der grammolektalen Entfremdung heraus wird sie jedoch opak und damit selbst zum Inhalt (Kailuweit 1997, 294-296). Sie verkörpert die unveräußerliche Bindung des Einzelnen an sein Vaterland. Der Verzicht auf die Muttersprache macht es nicht nur schwerer, das Innerste zu äußern, er führt auch zu einem Identitätsverlust. Der Ausruf in der vierten Stanze „Muyra, muyra l'ingrat que al sonar en sos llabis / Per estranya regió l'accent natiu, no plora“ (Aribau 1863, 33) ist nicht nur eine Verwünschung: Katalanische Identität erlischt, ist sie nicht mehr an die Autoaffektion durch die katalanische Sprache gebunden (Kailuweit 1997, 295). Allerdings tritt die Sprache, wenn sie als identitätsstiftend fungieren soll, über ihre genolektale Erscheinungsform hinaus. Um wahrgenommen zu werden, muss sie eine grammolektale Erscheinungsform erhalten, in der das genolektale Sprechen erst als Sprechen einer bestimmten Sprache zu erkennen ist. Aribau findet den „accent natiu“ in der Dichtung der Troubadoure wieder. Auch Rubió i Ors plädiert 1841 dafür, die mittelalterlichen Texte „las famosas obras de tants mestres del gay saber“ zu studieren. Dies bedeute „darnos la llaugera moléstia de aprender la llengua que beguerem ab la llet de nostras mares“ (Rubió 1858, VIII-IX). Die Beschwörung der Muttersprache als zentrales Argumentem des romanistisch-historistischen Diskurses impliziert, dass sprachliche Identität nicht einfach genolektal ererbt wird, sondern als ererbte grammolektal erworben werden muss. Es braucht Sprachpflege, soll aus der Zuordnung des eigenen genolektalen Sprechens zu einer historischen Sprache die identitätsstiftende Zugehörigkeit zu einer Sprechergemeinschaft erwachsen (Kailuweit 1997, 296).

Die Etablierung des romantisch-historistischen Diskurses<sup>16</sup> erfolgt in zwei Schritten. In den späten 1830er Jahren wird der öffentliche Gebrauch des Katalanischen zu einem agonalen Motiv. Während in der spanischsprachigen Presse Kataloniens bereits romantische Gedichte auf Katalanisch erscheinen, stimmt im März 1836 die *Reial Acadèmia de Bones Lletres* einem Antrag von Pi i Arimon zu, in dem er vorschlägt, in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung die Sprache der öffentlichen Beschilderung in Barcelona durch einen Verantwortlichen der Akademie vorab zensieren zu lassen. Bei Verstößen gegen die Zensur solle ein Bußgeld verhängt werden, von dem der Akademie ein Teil zufließt. Schilder in fehlerhaftem Spanisch bzw. auf Katalanisch sollen in der Öffentlichkeit Barcelonas nicht länger toleriert werden (Kailuweit 1997, 306-308). Die Initiative der Akademie führt im Juni 1836 zu einer Kollaboration mit der Verwaltung des 1819 neu eröffneten städtischen Friedhofs in Poble Nou.<sup>17</sup> Im Oktober 1838 erscheint in der Zeitung *Guardia Nacional* ein anonymes Leserbrief, vermutlich von Miquel Antoni Martí (Alegret 1973, 29), der das Verbot katalanischer Grabinschriften beklagt:

... volia que los restos de ma familia tota catalana fins en lo mateix cementiri conservassen la llengua nativa, y á eix objecte so [sic] presentat un epitafi catalá al encarregat per la Academia de bonas lletres de corregir tots los que se posan en lo estatge dels morts. Eix senyor me ha dit que per sa part no hi tenia inconvenient, pero que me exposava á que la Junta del cementiri me obligás á traurerlo. Com no me puch persuadir de que mos paysans se avergonyescan de sa llengua nativa, desitjo saber quina rahó pot haberhi per desterrarla fins de las sepulturas. (Un Tiberí, El Guardia Nacional 24-X-1838, 3).

---

<sup>16</sup> Der Forschungsüberblick von Brumme (im Druck) zeigt, dass die Diskursbedingungen, die in den 30er Jahren die Etablierung katalanischsprachiger romantischer Poesie und im Jahr 1859 die Institutionalisierung der Jocs Florals ermöglichten, nach wie vor kaum untersucht sind.

<sup>17</sup> In den Akten der Akademie findet sich folgende Notiz: „Se dio cuenta de un oficio de la Junta del Cementerio general de esta Ciudad del 9 de los corrientes, en que [...] admite el ofrecimiento q[u]e le hizo la Academia de encargarse por medio de una comision, de revisar la parte ortográfica y de language de las inscripciones q[u]e hayan de colocarse en las lápidas de los sepulcros...“ (Protokoll der Sitzung vom 10-VI-1836, ARABLB, Actas..., Libro 1°).

Joan Cortada gibt sich als der Verantwortliche der Akademie zu erkennen und antwortet:

... rebí un ofici de la Junta del cementiri, en que en substancia me diuhen que la nostra llengua no es de us publich, que no está autorisada per la lley, y que los epitafis catalans no son de fácil inteligencia per los forasters, per lo cual me encarregavan á mi y als altres companys d'Academia que no permetessem tals inscripcions, á no ser que per llur novedat y merit fossen dignes de excepci6. A pesar de ass6, V. mateix diu que en quant á mí li deixí posar l'epitafi de sa muller en catalá, y així mateix penso ferho ab tots quants vingan; perque jo estimo molt la llengua de mos avis [...] en la qual jo mateix so [sic] treballat, y so [sic] estat aplaudit dins ma patria y fora d'ella. (El Guardia Nacional 26-X-1838, 4).

Der Umschlag diskursiver Dominanz verdeutlicht sich darin, dass Cortada erklärt, er lehne es grundsätzlich ab, Inschriften zu verbieten, nur, weil diese auf Katalanisch sind. Er sieht sich nicht gezwungen, den einfacheren Weg zu gehen und die in Frage stehende Grabinschrift, die ein katalanischer Dichter von Rang verfasst hat, als originell und literarisch wertvoll ausnahmsweise zu genehmigen. Die Redaktion des *Guardia Nacional* dagegen sah sich zu einem Kommentar gen6tigt, in dem explizit gesagt werden muss, was bis vor kurzem noch evident war: Der Nutzen der sprachlichen Vereinheitlichung für die Nation sei anzuerkennen und die Alphabetisierung auf Spanisch zu befürworten, „sin meternos á examinar los limites que deben circunscribir tamaña privativa y exclusiva“ (ibd., 2). Man ver6ffentliche auch Texte auf Katalanisch „aunque ella [die katalanische Sprache] perteneciese á la historia unicamente“ (ibd.).

Die Grenzen der Exklusivität des Spanischen als Sprache des öffentlichen Raums sind erreicht. Es dominiert fortan ein Diskurs, der einen unreduzierbaren Rest katalanischer Identität an die Verwendung des Katalanischen als Kultursprache knüpft (Kailuweit 1997, 291). 1840 plant die *Reial Acadèmia de Bones Lletres* einen der Tradition der mittelalterlichen Blumenspiele nachempfundenen Lyrikwettbewerb. Die Ausschreibung vom 20-II-1841 erlaubt zwar gleichermaßen die Verwendung des Spanischen und Katalanischen, 1842 erhält jedoch das katalanische Epos *Lo Roudor del Llobregat* von Rubió i Ors den ersten Preis, zwei spanische Werke die weiteren Preise. Eine Entscheidung, die der Akademie aufgrund der Sprache rechtfertigungsbedürftig erscheint:

En la designacion del premio no se ha guiado este Cuerpo por un vano espíritu de provincialismo: no, Señores; conoce todo el precio del bellísimo idioma nacional, y ha vacilado en preferir alguna de las composiciones escritas en el habla armoniosa de los Leones y Argensolas; pero la rigurosa justicia exigia que el primer lauro fuese atribuido al que en mayor escala ha sabido llenar todos los requisitos del programa, y la Academia no dudó en preferir un acto de justicia al temor de la crítica que pueda acusarla de parcialidad á favor de su pais. (Real Academia de Buenas Letras de Barcelona 1842, 30-31).

Der Preisträger selbst dagegen hält bereits im Jahr seiner Auszeichnung die Vorstellung, ein spanischsprachiges Gedicht könne den Preis gewinnen, für illusorisch. In hegemonialen Duktus erklärt er 1841 im Vorwort des *Gayter de Llobregat*, dass patriotische Gefühle nur in der Muttersprache ausgedrückt werden könnten. Argumente brauche es dafür nicht, eine schlichte Geste genügt:

En quant á [...] també lo castellá pot despertar en nosaltres iguals sentiments, sempre que se ocupe en celebrar las glorias de nostra patria, lo autor de aquesta col-lecci6 se contentarà ab respondrels que se posen la má sobre lo pit, y que judiquen despres per lo aquest los diga. (Rubió1858, IX).

Das romantisch historistische Sprachdenken verankert das Katalanische in den Domänen literarischer Innerlichkeit und erklärt die Notwendigkeit, es für diese Domänen zu pflegen. Für einen reflexiven, an spanischen Vorbildern orientierten Ausbau des Katalanischen auch in der gelehrten Prosa, gibt es dagegen (noch) keinen Grund. Um 1840 dominiert ein Diskurs, der von einer Funktionstrennung ausgeht. Selbst Rubió, der dem *Gaiter del Llobregat* 1841 ein katalanisches Vorwort vorstellte, ver6ffentlichte 1842 sein preisgekröntes Epos *El Roudor del Llobregat* mit einer spanischen Einleitung. Milà i Fontanals spricht sich noch 1854 dafür aus, den Schriftgebrauch des Katalanischen auf die Lyrik zu beschränken:



Inspírese pues el poeta por medio de la poesía popular [...] y devuelva en su misma lengua al pueblo (al verdadero pueblo, al pueblo de la tradición), lo que da de sí el mismo pueblo, pero ennoblecido y purificado [...] Pero encerrar en los rústicos y accidentales modismos de los dialectos locales, pensamientos filosóficos, cosmopolitas, universales, nos parece exigir de una aldeana la expresión propia de las *Meditaciones* de Lamartine ó del *Ideal* de Schiller. (Milá 1892, 173-174).

Die Funktionsbeschränkung des Katalanischen ist allerdings in den 1850er Jahren ein agonales Motiv, in dem keine der beiden dichotomischen Positionen Dominanz beanspruchen kann. Milà ist sich dessen bewusst, wenn er 1854 feststellt: „acaso se aparte un tanto nuestro parecer del de personas á las cuales y á sus obras tenemos en mucho“ (Milá 1892, 173). 1859 ist die Funktionstrennung zwischen dem Katalanischen als Sprache der Lyrik und dem Spanischen als Sprache gelehrter Prosa aufgehoben (Kailuweit 1997, 297). Milà, der bei den Jocs Florals den Vorsitz übernimmt, gehört zu den fünf Mitgliedern des Festkomitees, die für eine einsprachig katalanische Veranstaltung stimmen. Für eine zweisprachige Veranstaltung sprechen sich lediglich Joan Cortada und Víctor Balaguer aus (Balaguer 1897, 196). Offenbar war Antoni de Bofarull, der die Entscheidung ebenfalls mitgetragen hatte, im Vorfeld von ihrer diskursiven Dominanz noch nicht vollauf überzeugt. Rückblickend erklärt er 1864 über die ersten Blumenspiele: „hemos hablado tres horas en catalan y nadie ha reido“ (Bofarull 1987, 122). Dass es beim Barceloniner Publikum keine Heiterkeit auslöste, als in den Festreden „pensamientos filosóficos, cosmopolitas, universales“ in den „rústicos y accidentales modismos“ des Katalanischen zur Sprache kamen, verdeutlicht den Umschlag in der Hegemonialität der Diskurse. Die Jocs Florals von 1859 waren zweifellos erst der Anfang eines langwierigen Prozesses. Erst allmählich wird in den folgenden Jahren und Jahrzehnten das Katalanische Domänen des öffentlichen Sprach- und Schriftgebrauches besetzen. Die Jocs Florals verdeutlichen aber, dass nunmehr ein Sprachdenken dominiert, das im Bereich der Literatursprache katalanische Identität an die Verwendung des Katalanischen bindet.

Víctor Balaguer, der, wie erwähnt, 1859 für zweisprachige Jocs Florals gestimmt hatte, beklagt rückblickend, dass anders als in den katalanischen Literaturgeschichten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts nicht mehr die Herkunft des Autors, sondern „por supuesto“ die Sprache seines Werkes zähle:

... en estos libros, *por supuesto*, no se comentan más obras que las escritas en catalán, y sólo por ellas se residencia á los autores, quienes brotan en tropel de aquellas páginas hospitalarias donde, sin embargo, ni están todos los que son, ni son todos los que están [...] también cuando hay que citar á uno que ha escrito indistintamente en catalán y en castellano, de las primeras se habla sólo, que no de las segundas. Y en cuanto á los demás, aun siendo naturalmente catalanes, como se hayan permitido escribir en castellano sólo, cual si ello fuese un crimen, se les condena al olvido y al ostracismo, se les desnaturaliza y arroja de la patria, negándoles el honor de ser inscritos en el libro de oro que trata de la literatura de su región. (Balaguer 1897, 158-159 [Hervorhebung im Original]).

Balaguer hält es für falsch, katalanischstämmige Autoren, die nicht Katalanisch schrieben, nicht als katalanische Schriftsteller anzusehen, denn es gäbe herausragende von Katalanen geschriebene spanische Prosa. Diese Position, stellt er fest, „me robe simpatías“ (Balaguer 1897, 196). Das agonale Motiv der katalanischen Identität wird gegen Ende des 19. Jahrhunderts von einem historistischen Diskurs hegemonial besetzt, der nicht mehr romantisch ist. Es sind nicht mehr die romantischen Argumenteme der Innerlichkeit, deren Manifestation an die katalanische Sprache gebunden wird. Katalanische Identität, die sich in schöngeistigem Schrifttum ausprägt, setzt Ende des 19. Jahrhunderts die Verwendung der katalanischen Sprache voraus. Die Gegenposition, die die literarische Konstruktion von Katalanität auch in anderen Sprachen und insonderheit auf Spanisch zulässt, hat ihre Dominanz verloren.

Es muss hier offenbleiben, ob und wenn ja von welchem Zeitpunkt an die Verwendung einer anderen Sprache in wissenschaftlichen oder politischen Diskursen ebenfalls bei der Konstruktion von Katalanität nicht mehr opportun erschien. In der für die Manifestation

kultureller Identität zentralen Domäne der Literatur kann dieser Zeitpunkt mit Hilfe der Diskursarchäologie nachgewiesen werden: er fällt in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts.

## **6 Konklusion**

Welche Schlussfolgerungen lassen sich aus den aufgezeigten Konstellationen der diskursiven Konstruktion katalanischer Identität im 18. und 19. Jahrhundert für die aktuelle Debatte um die katalanische Unabhängigkeit ziehen? Einerseits, dass die Verknüpfung von Gruppenidentität und Sprache ein historisches Faktum ist. Dies spricht nicht gegen eine ambitionierte Sprachpolitik, wenn diese aus einer demokratischen Willensbildung folgt. Nichtsdestoweniger ist dieser Sprachpolitik ihre gleichsam naturalistische Grundlage entzogen. Wie Rafanell (1999, 143-146) feststellt, führt jede Sprachpolitik – sei es eine des Spanischen oder des Katalanischen – zu einem massiven Eingriff in die Natürlichkeit des Sprechens, die sich in den lokalen Mundarten manifestiert. Diese werden, so Rafanell, zugunsten einer Schriftvarietät aufgegeben<sup>18</sup> und fallen, sofern sie nicht in Schriftlichkeit aufgehoben sind, dem Vergessen anheim. In der Tat wird durch wachsenden Kontakt mit schriftbasierten an Referenztexten orientierten Grammoлектen, die genolektale Kompetenz der Folgegeneration beeinflusst und strukturell der Standardsprache in der Form ihres repräsentativen Grammoлектs angenähert. Allerdings ist Nationenbildung nicht notwendig mit einer Sprachpolitik verbunden, die einen Monolinguisimus in der Nationalsprache anstrebt und nach Maßgabe des sprachlichen Jakobinismus eine Vereinheitlichung auch der genolektalen Kompetenz durch Annäherung an den nationalsprachlichen Standard mit sich bringt. In Irland führte eine gegenüber England definierte nationale Identität zur politischen Unabhängigkeit, ohne dass der Sprachwechsel zugunsten des Englischen nachhaltig gestoppt oder gar umgekehrt werden konnte, trotz einiger gesetzlicher Maßnahmen zur Förderung des Gälischen (Crowley 2005).

Eine demokratisch legitimierte Sprachpolitik, die dem Katalanischen einen zentralen Platz im Bildungswesen und im öffentlichen Leben sichert, bedarf m.E. andererseits nicht einer Rechtfertigung, die ein gleichsam natürliches Band zwischen genolektaler und grammolektaler Kompetenz postuliert. Im Gegenteil, in einer Gesellschaft, in der nicht zuletzt aufgrund eines starken migrationsbedingten Bevölkerungswachstums nur noch ein Drittel der Einwohner ihre genolektale Kompetenz dem Katalanischen zuordnen, mag es zielführender sein, auch denjenigen Partizipationsmöglichkeiten bei der Pflege katalanischer Grammoлекте einzuräumen, die das Katalanische nicht genolektal beherrschen. Umgekehrt ist Mehrsprachigkeit im grammolektalen Bereich heutzutage unverzichtbar. Das Englische als Sprache der Wissenschaft, aber auch der Popkultur erscheint weithin akzeptiert: vermutlich wird einer Jazzmusikerin wie Andrea Motis auch dann zugestanden, Katalonien zu repräsentieren, wenn sie meist auf Englisch und nur selten auf Katalanisch singt. Hinsichtlich des Spanischen fällt dies aus durchaus verständlichen historischen Gründen schwerer.

Der vorliegende Beitrag zielt nicht darauf ab, der katalanischen Gesellschaft oder ihren Repräsentanten in der Sprach- und Kulturpolitik Ratschläge zu erteilen. Es geht mir allein darum, deutlich zu machen, dass der Konnex von Sprache und Identität historischem Wandel unterliegt. Dadurch ergeben sich verschiedene Optionen. Für die einzelnen Sprecher besteht die Freiheit, sich im Rahmen von Bildungsmöglichkeiten und Bildungszwängen für den Erwerb und die Pflege verschiedener, auch mehrerer Grammoлекте zu entscheiden. Ob die

---

<sup>18</sup> Genauer betrachtet geht es um Einflüsse der Schriftvarietät auf die Weitergabe genolektaler Kompetenz an die nachfolgende Generation. Die können unterschiedlich stark ausfallen und führen entweder zu einer Annäherung der Genolekte an den repräsentativen Grammoлект der historischen Sprache, der die Genolekte zugeordnet werden oder zu einem Zuordnungswechsel bei Annäherung an einen repräsentativen Grammoлект einer anderen historischen Sprache (Kailuweit 1997, 34).

Gemeinschaft die Verwendung eines bestimmten Grammolements als Beitrag zur Konstruktion kollektiver Identität ansieht, ist ein agonales Motiv, das auch und gerade in einer vermeintlich postnationalen und globalisierten Welt nicht an Aktualität verloren hat.

## 7 Bibliographie

- Alba Niño, Maria / Kailuweit, Rolf (2015), „Minderheitensprachen im digitalen Zeitalter Entwicklung, Risiken und Möglichkeiten“, in dies. (eds.), *Medien für Minderheitensprachen. Mediensprachliche Überlegungen zur Entwicklung von Minderheitensprachen*, Freiburg, Rombach. 9–38.
- Alcalá Galiano, Antonio (1969), *Literatura española del siglo XIX*, Madrid, Alianza.
- Alegret, Joan (1973), „Tres textos polèmics reivindicatius de la llengua catalana publicats a ‘El Guardia Nacional’“, in: *In Memoriam Carles Riba (1959-1969)*, Esplugues de Llobregat, Ariel, 15–27.
- Andrés, Juan (1784), *Origen, progresos y estado actual de toda literatura*. Bd. II, Madrid, Antonio de Sancha.
- Aribau, Bonaventura (1863), „Oda a la Patria“, in: *Jochs Florals de Barcelona en 1863*, Barcelona, A. Verdaguer, 32–34.
- Balaguer, Victor (1897), *El regionalismo y los Juegos Florales*. Madrid, Vda. de M. Minuesa de los Ríos.
- Ballot, Pau (1987), *Gramatica y Apología de la Llengua Catalana*, Ed. facs. Barcelona, Alta Fulla.
- Bastardas-Boada, Albert (2012), *Language and identity in the ‘glocal’ age. New processes, effects, and principles of organization*. Barcelona, Generalitat de Catalunya.
- Bofarull, Antoni (1987), *Escrips Lingüístics*. Barcelona, Alta Fulla.
- Brumme, Jenny (im Druck), „Renaixença“, in: Agenter, Joan / Lüdtke, Jens (eds.), *Manual of Catalan Linguistics*, Berlin / New York, De Gruyter.
- Busse, Dietrich (2019), „Theoretische Grundlagen und methodische Aspekte einer vergleichenden Diskurslinguistik“, in: Rocco, Goranka / Schafroth, Elmar (eds.), *Vergleichende Diskurslinguistik. Methoden und Forschungspraxis*, Berlin etc., Lang, 37–57.
- Busse, Dietrich / Teubert, Wolfgang (1994), „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik“, in: Busse, Dietrich / Hermanns, Fritz / Teubert, Wolfgang (eds.), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historische Semantik*, Opladen, Westdeutscher Verlag, 10–28.
- Calvet, Louis-Jean (1974), *Linguistique et colonialisme. Petit traité de glottophagie*. Paris, Payot.
- Capmany y Montpalau, Antonio (1963), *Memorias históricas sobre la marina, comercio y artes de la antigua ciudad de Barcelona*. Bd. II,2, Barcelona, Cámara Oficial de Comercio y Navegación.
- Carbonell, Jordi (2017), *Elements d’història de la llengua catalana*, València, Universitat de València.
- Comas, Antoni (1963), „Una defensa de la llengua i de la literatura catalanes de la darrerria del segle XVIII“, in: *Estudis Romànics* 12, 35-50.

- Crowley, Tony (2005) *War of Words. The Politics of Language in Ireland 1537 – 2004*, Oxford, University Press.
- Dou y Bassols, Ramon Lázaro (1975), *Instituciones de derecho público general de España con noticia del particular de Cataluña y de las principales reglas de gobierno en qualquier estado*. Bd. IV, Ed facs. Barcelona, Banchs.
- Farrenkopf, Ulrich (2011), *Die Entwicklung des Korsischen zur modernen Kultursprache. Eine Fallstudie zu Sprachausbau und Sprachpolitik*. Bonn, Romanistischer Verlag.
- Felder, Ekkehard (2015), „Lexik und Grammatik der Agonalität in der linguistischen Diskursanalyse“, in: Kämper, Heidrun / Warnke, Ingo (eds.), *Diskurs - interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven*, Berlin etc., De Gruyter, 87–121.
- Ferrando Francés, Antoni / Nicolás Amorós, Miquel (2011), *Història de la llengua catalana. Nova edició revisada i ampliada*, Barcelona, Editorial UOC.
- Foucault, Michel (1966), *Les mots et les choses*, Paris, Gallimard.
- Foucault, Michel (1969), *L'archéologie du savoir*. Paris, Gallimard.
- Grégoire, Abbé (1975), „Rapports sur la nécessité et les moyens d'anéantir les patois et d'universaliser l'usage de la langue française“, in: Certeau, Michel de / Julia, Dominique / Revel, Jacques, *Une politique de la langue*, Paris, Gallimard, 300–317.
- Hina, Horst (1978) *Kastilien und Katalonien in der Kulturdiskussion 1714–1939*. Tübingen: Niemeyer.
- Kailuweit, Rolf (1991), „Sprechen und Schweigen: Das Scheitern der französischen Sprachpolitik im besetzten Katalonien 1810“, in: Schlieben-Lange, Brigitte / Schönberger, Axel (eds.), *Polyglotte Romania - Homenatge a Tilbert Dídac Stegmann*, Bd. I. Frankfurt a. M., Domus Editoria Europaeae. 295–337.
- Kailuweit, Rolf (1992), „Die Orthographiedebatte im Diario de Barcelona 1796 und ihr soziolinguistisches Umfeld“, in: *Zeitschrift für Katalanistik* 5, 107–136.
- Kailuweit, Rolf (1997), *Vom EIGENEN SPRECHEN – eine Geschichte der spanisch-katalanischen Diglossie in Katalonien (1759-1859)*, Frankfurt/Main etc., Lang.
- Kailuweit, Rolf (1999), „El canvi de l'arquitectura lingüística de les terres catalanes en els segles XVIII i XIX“, in: *Caplletra* 27, 189–211.
- Kailuweit, Rolf (2003), „Cap a la Renaixença – els canvis en l'arquitectura i en els actituds lingüístiques al segon terç del segle XIX“, in: Zimmermann, Marie-Claire (ed.), *Actes del Dotzè col·loqui de l'AILLC, Paris, setembre 2000*. Bd. 3, Barcelona, Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 459–484.
- Lyotard, François (1983), *Le différend*, Paris, Les Éditions de Minuit.
- Massip, Àngels (2008), „Llengua, identitat i cultura: de la cognició a la societat“, in: Massip Àngels (ed.), *Llengua i identitat*. Barcelona, Publicacions i edicions de la Universitat de Barcelona, 17–30.
- Milá y Fontanals, Manuel (1892), *Obras completas*, Bd. IV, Barcelona, Álvaro Verdaguer.
- Puigblanch, Antoni (alias Natanael Jomtob) (1988) *La Inquisicion sin máscara, ó disertacion, en que se prueba hasta la evidencia los vicios de este Tribunal, y la necesidad de que se suprima*, Ed. facs. Barcelona, Alta Fulla.
- Rafanell, August (1999), *La llengua silenciada. Una historia del català, del Cinccents al Vuitcents*, Barcelona, Empúries.

- Real Academia de Buenas Letras de Barcelona (1842), *Sesion pública del dia 2 de julio de 1842, en que se leyó la memoria y se hizo la adjudicación de premios con arreglo al programa publicado en 20 de febrero de 1841*, Barcelona, Brusi.
- Roca y Cerdà, Agustín Antonio (1806), *Diccionario manual de la lengua catalana y castellana*, Barcelona, Roca y Gaspar.
- Rubió y Ors, Joaquim (1842), *Roudor de Llobregat ó sía los catalans en Grecia*, poema epich en tres cants. Barcelona, Joseph Rubió.
- Rubió y Ors, Joaquim (1858), *Lo gayter del Llobregat. Poesias [...]. Segona edició corregida y considerablement aumentada*, Barcelona, Joseph Rubió.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1988), „Grégoire neu gelesen“, in: Koselleck, Reinhart / Reichardt, Rolf (eds.): *Die Französische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewußtseins*, München, Oldenbourg, 561–570.
- Talamoni, Jean-Guy (2004), *Dictionnaire commenté des expressions corses*, Éditions DCL, Ajaccio.
- Villanueva, Jaime (1821), *Viage Literario á las Iglesias de España. Tomo VI; VII: Viage á la Iglesia de Vique, año 1806. Tomo VIII: Viage á las Iglesias de Vique y de Solsona. 1806 y 1807*. Valencia: Oliveras.